



OPTION – Spuren der Erinnerung

Optionsgeschichte Elfriede Reisinger

Geschätzte Leser der Südtiroler Heimat!

Meine Interviewreise führt mich wieder nach Oberösterreich. Genauer gesagt nach Wolfern bei Steyr. Schon längere Zeit war ich mit Fr. Elfriede Reisinger verabredet, um ihre Lebenserzählung aufzuschreiben. Persönliche Schicksalsschläge in der Familie und das unselige Corona-Virus haben dies immer zu vereiteln gewusst. In meinem Gespräch mit Elfriede wurde mir wieder bewusst, wie fragil die Wendungen im Leben eines Menschen sein können. Krankheiten, die in der damaligen Zeit nicht wirkungsvoll behandelt werden konnten und in der Folge zum Ableben eines geliebten Menschen führten, veränderten den Lebensrhythmus der Familie Carbonari aus Truden im Südtiroler Unterland.

Wir schreiben das Jahr 1934. Die Mutter von Elfriede verstarb mit 25 Jahren. Sie hinterließ neben ihrem Mann die zwei-jährige Elfriede mit ihrer Schwester Martha. Beide wurden in der elterlichen Verwandtschaft aufgenommen und versorgt, da der Vater als Sägemeister in Brixen von Montag bis Samstag arbeitete und auch dort lebte. Wöchentlich fuhr er mit dem Fahrrad von Truden (Truden liegt im Bozner Unterland

in der Verbindung von Auer zum Fleimstal) nach Brixen. Jede Woche eine Gewalttour von ca. 80 Kilometern pro Strecke. Sommer wie Winter. In dieser für den Vater von Elfriede und Martha sehr schwierigen Zeit lernte er Maria Varesco kennen und auch lieben. Maria Varesco und Karl Carbonari heirateten am 22. September 1936.

SH: „Elfriede, kannst du dich an diese Zeit erinnern?“

Elfriede: „Natürlich nicht mehr so genau. Für meine Schwester und für mich war das jedoch der Beginn einer wunderbaren Beziehung zu einer wunderbaren Frau. Sie hat uns von Beginn in ihr Herz geschlossen und war für uns eine liebevolle zweite Mama. Sie brachte in die Ehe mit Papa einen Sohn mit. Markus wurde ein gern gemochter Spielkamerad. Bis zur Optionsentscheidung kamen noch drei Geschwister dazu.“

SH: „Wann seid ihr in die damalige Ostmark ausgewandert?“

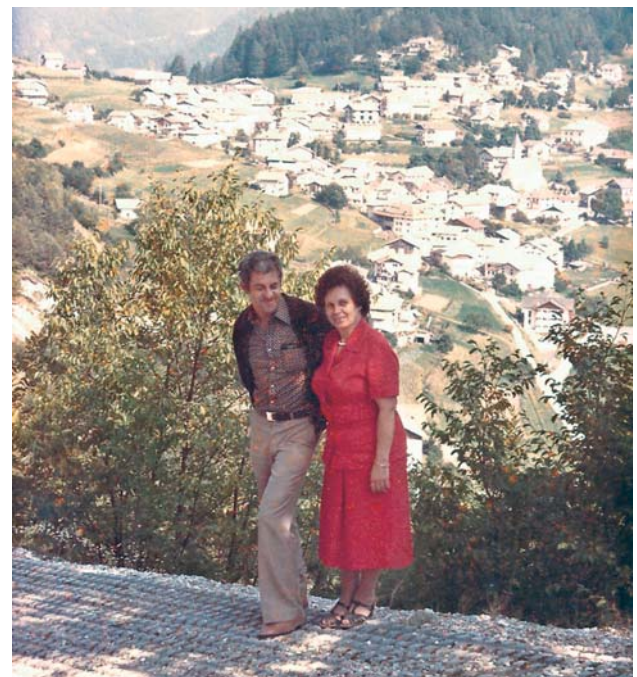
Elfriede: „Das war 1940. Soweit ich mich erinnern kann, war die Angst meiner Eltern groß, als „Dableiber“ nach Sizilien verpflanzt zu werden. Sie entschlossen sich daher in die Ostmark auszuwandern. Außerdem hatten schon einige Geschwister von Papa (Liesl, Martin, Karl, Sepp) die Optionsentscheidung gewählt und die Auswanderung dem Verbleib in

der Heimat vorgezogen. Die Sehnsucht und auch Heimweh nach Südtirol waren allerdings ständige Begleiter unserer Eltern.“

SH: „Wohin ging die Reise?“

Elfriede: „Zuerst nach Innsbruck. Tante Liesl holte uns am Bahnhof ab und organisierte das Prozedere der amtlichen Registratur mit der Einbürgerung in das Deutsche Reich. Einquartiert wurden wir im Hotel „Zur goldenen Rose“. Die Aufenthaltsdauer in Innsbruck wurde verlängert, weil unser kleiner Bruder Karl mit einer Lungenentzündung im Krankenhaus behandelt werden musste. Gleichzeitig wurde die ganze Familie einem Gesundheitstest unterzogen. Nach gut einer Woche konnte die Weiterfahrt

nach Attnang-Puchheim in Angriff genommen werden. Unsere Wohnung für eine Nacht waren Zelte, genau aufgeteilt für Frauen und Mädchen sowie für Männer und Buben. Wohlgermerkt, ungeheizte Zelte. Gott sei Dank war das nur für eine Nacht, denn schon am nächsten Tag ging es mit dem Zug nach Grein an der Donau. Ein Lastwagen war das weitere Transportmittel nach Waldhausen im Strudengau. Wir standen verloren am Marktplatz in Waldhausen und warteten auf Onkel Martin (ein Bruder von Papa). Ich erinnere mich noch, dass wir von den Einheimischen genau beobachtet wurden und über die Neuankömmlinge getuschelt wurde. Das legte sich aber bald. Die Familie von Onkel



Elfriede zog es immer wieder gerne in ihre Heimat, hier mit Ehemann Anton bei einem Besuch in Truden.



Das Haus, in dem Elfriede einst gewohnt hat, bevor sie nach Österreich auswanderte.

Martin war ebenfalls von der Verwaltungsbehörde für Waldhausen eingeteilt worden. Wir warteten also, bis wir wieder zusammen waren. Für ein paar Tage wurde jede Familie in einem Gasthaus untergebracht, bis wir den „Blechnerhof“ als Wohnungszugewiesen bekamen. Der Blechnerhof war ein großes Haus, wo wir alle Platz hatten. Da wir keinerlei Mobiliar hatten, halfen uns freundliche Ortsbewohner mit Möbel und Haushaltsgeräten aus. Wir waren seit langer Zeit wieder glücklich.

SH: „Wenn ich es richtig verstanden habe, dann waren die Familien von dir und deinem Onkel Martin im Blechnerhof. Wie verdienten sich dein Vater und dein Onkel Martin das Familieneinkommen?“

Elfriede: „Papa und Onkel Martin wurden für den Straßenbau verpflichtet. Damit wurde das Einkommen der Familien gesichert.“

SH: „Du warst gemeinsam mit deiner Schwester Martha bereits im schulpflichtigen Alter. Wie sind deine Erinnerungen an diese Zeit?“

Elfriede: „Wir mussten beide in der ersten Klasse wieder anfangen. Unsere Deutschkenntnisse waren ja nicht entsprechend, da wir in Südtirol in der Schule nur italienisch unterrichtet wurden. Meine ältere Schwester Martha übersprang in einem Jahr mehrere Klassen der Volksschule. Ich schulte in der 5. Klasse aus, weil der Schulbesuch während des Krieges in Waldhausen bzw. in Kleinreifling oft nur eingeschränkt möglich war. Die letzte Klasse mussten sogar alle wiederholen, weil durch den ständigen Fliegeralarm und durch Bombenabwürfe ein regelmäßiger Schulbesuch nicht möglich war.“

SH: „Wie kommst du in die Schule von Kleinreifling?“

Elfriede: „1942 kam Onkel Sepp zu Besuch und überredete unseren Vater zu einer Übersiedlung nach Kleinreifling. Es war tiefster Winter und bitterkalt, als wir unser neues Zuhause bezogen. Unser Vater wurde bei der Eisenbahn als Bahnwächter und im Oberbau beschäftigt. Die neue Adresse lautete: Bahnwächterhaus 56A zwischen Kleinreifling und Schönau. Damit war auch ein Schulwechsel in die Volksschule Kleinreifling nötig. Vom Bahnwächterhaus gingen wir ca. 1 ½ Stunden entlang der Geleise in die Schule. Man kann sich vorstellen, dass wir halb erfroren dort ankamen. Die Lehrerin erbarmte sich unser und machte uns des Öfteren ein Fußbad, damit wir uns aufwärmen konnten. Den Retourweg von der Schule nach Hause fuhren wir mit dem Zug bis Schönau. Auf der Höhe des Bahnwärterhauses warfen wir unsere Schultaschen einfach aus dem Fenster, damit wir sie nicht von Schönau bis nach Hause tragen mussten. Immerhin war das eine Strecke, die eine Stunde Fußmarsch benötigte.“

SH: „Wie ging es mit dem Fräulein Elfriede nach der Schule weiter?“

Elfriede: „Ich arbeitete nach der Schule in der Bäckerei Riegler in Kleinreifling, außerdem als Aufwärmerin in der Schule. Lange war ich nicht dort, weil ich bereits um 4 Uhr in der Früh die Schulklassen reinigen und die Wohnung des Direktors sauber machen war mein Arbeitsrhythmus. Abends um 10 Uhr war meistens Ende meines Arbeitstages. Meistens schlief ich schon beim Abendessen ein. Papa machte diesem Spuk ein Ende. Er hatte kein Verständnis für diese Ausbeuterei. Durch viele Zufälle fand ich eine Stelle als Hausmädchen bei „Baronin von Kreuzer“ am Grundlsee. Es war eine ganz andere Welt. Zum ersten Mal hatte ich das Gefühl, dass es mir gut geht. Allerdings war die Baronin sehr sparsam. Besonders bei der Verpflegung des Hauspersonals. Alles wurde abgewogen, mehr als 10 dag pro Mahlzeit gab es nicht. Aber es war eine schöne Zeit. Den Sommer verbrachten wir am Grundlsee, den Winter in der Stadtwohnung in Wien. Ihr Sohn – Erich Bielka – war Gesandter Österreichs in der Schweiz. Er arbeitete im Schloss Belvedere. Wenn er da war, konnten wir ihn besuchen. Über Vermittlung von „Baronin von Kreuzer“ war meine nächste Station das Kinderheim „Seeblick“ am Grundlsee. Weil es nur eine saisonale Stelle war, musste ich mich wieder um eine Stelle bemühen.“



Die beste Stiefmutter von Elfriede feiert ihren runden Geburtstag im Kreise ihrer Familie.



Elfriede und Anton mit einigen Geschwistern in der Heimat Südtirol.

Durch meinen Wiener Aufenthalt bei „Baronin von Kreuzer“ war ich bei der Familie Halbart bekannt. Fr. Halbart war eine Dame aus der Wiener Gesellschaft, ihr Mann, und damit die ganze Familie, lebte jedoch in Brüssel. Ich bewarb mich als Hausmädchen. Ich bekam die Stelle, musste allerdings nach Brüssel übersiedeln. Es war sehr schwierig, meine Eltern davon zu überzeugen. Schlussendlich hatte es doch geklappt. Fr. Halbart schickte mir das Zugticket und etwas Geld, damit ich die Reise nach Brüssel antreten konnte. Im November 1950 war es dann soweit. Einerseits war ich aufgeregt, weil ich so eine weite Reise zum ersten Mal alleine unternahm, andererseits war die Trennung von der Familie auf so großer Distanz mit großer Traurigkeit verbunden. Am 11. November 1950 brachte mich meine Mama nach St. Valentin. St. Valentin ist in der Nähe von Linz. Mit vielen Wünschen und noch mehr Ermahnungen stieg ich in den Zug ein. Mit dem Ostende-Vienne Orient Express begann nun das große Abenteuer. Die ganze Nacht ratterte der Zug, bis ich um 6.30

Uhr in Brüssel ankam. Ich kann mich erinnern, dass in Köln Soldaten in mein Zugabteil kamen und rätselten, wo ich herkommen könnte. Ich hatte ein Steirerkostüm an, grüne Stutzen, Haferlschuhe und frisiert mit einer Gretlfrisur. Das war schließlich ausschlaggebend, dass ich als „Ostrischen“ identifiziert wurde. Aber zurück zur Fam. Halbart. Die Familie hatte vier Kinder: Fernand, Roland, Lilia und Rudi. Für mich war es eine vollkommen neue Welt. Die Straßen waren alle weihnachtlich geschmückt und das geschäftige Treiben in den Straßen der Stadt hat mich ungemein beeindruckt. Als ich zum ersten Mal die Villa der Fam. Halbart

– in einem Nobelbezirk von Brüssel – betrat, fühlte ich mich wie in einem Märchen. Meine Hauptaufgabe im Hause Halbart war die Sauberkeit in der Villa und die Zubereitung der täglichen Mahlzeiten. Wenn wir Gäste hatten, und das war oft der Fall, unterstützte mich eine Köchin, oder besser gesagt, ich unterstützte die Köchin. Die Fam. Halbart war in der „Brüsseler Gesellschaft“ eine ausgezeichnete Adresse. Empfänge mit Ministern und der Hocharistokratie Europas waren keine Seltenheit. So durfte ich unter anderem die Enkelin von Kaiserin Zita, die bei ihrer Familie Bourbon-Parma in Italien lebte, als Gast der Familie mit der Distanz der Hausangestellten, aus der Ferne bewundern. Von den illustren Gästen gab es auch reichlich Trinkgeld. Ich habe alles gespart und nach Hause geschickt, weil meine Eltern gerade in dieser Zeit durch die Lungenkrankheit meines Vaters den „Schmalhans“ als Küchenmeister in meinem Elternhaus angestellt hatten. Wenn normaler „Familienbetrieb“ war, war auch die Etikette im Hause Halbart nicht so wichtig. Der Hausherr war auch Präsident eines Fuß-

ballklubs. So durfte ich zu fast jedem Spiel mitfahren, um die eigene Mannschaft lautstark anzufeuern. Mittwoch hatte ich den freien Tag der Woche. Fr. Halbart lud mich dann immer wieder ein, sie zu begleiten. Ich wurde dabei immer zu einem Tässchen Kaffee oder auch ein anderes Getränk eingeladen. Es war für mich eine wunderbare Zeit. Meine Urlaubszeit verbrachte ich natürlich zu Hause bei meinen Eltern und Geschwistern. Die größte Freude für mich war, dass ich meinen Geschwistern dabei Geschenke aus Belgien mitbringen und meine Lohnersparnisse zum Familieneinkommen beisteuern konnte.

SH: „Welche Krankheit hatte dein Vater?“

Elfriede: „Unser Papa war bei der Bundesbahn im Oberbau beschäftigt. Bei einem Waldbrand, verursacht durch Funkenflug der Lokomotive, erkälte sich Papa so sehr, dass zuerst eine Lungenentzündung und in weiterer Folge eine offene Tuberkulose diagnostiziert wurde. Nach dem örtlichen Spitalsaufenthalt verbrachte er ein Jahr in Judendorf zur Rehabilitation. Insgesamt hat der Heilungsverlauf 13 Jahre gedauert. Papa wurde zwar wieder gesund, die Krankheit hatte jedoch Spuren hinterlassen. Nicht nur direkt bei Papa, sondern auch in der Familie, da die Einkommenssituation dadurch erheblich erschwert war. Mit „Patschen machen“ konnte er seine Familie mehr schlecht als recht über Wasser halten. Das war auch der Grund, warum ich 1952 wieder aus Belgien in die Heimat übersiedelt bin. Als zweit-



Die Familie zu Weihnachten 1993.



Goldene Hochzeit von Elfriede und ihrer Schwester Marianne mit ihren Ehemännern.

älteste Tochter war es für mich eine Pflichtaufgabe, meinen Eltern zu helfen. Die ersten Monate arbeitete ich in der Fleischhauerei Zellinger in Steyr, bis ich eine Stelle im Krankenhaus Steyr bekam. Das war 1953.“

SH: „Jetzt interessiert mich noch eine Frage. Wie und wo hast du deinen Mann Anton kennengelernt?“

Elfriede: „Das war auch 1953. Anton war gelernter Tapezierer und auch als Kassier für den Verlag „Buchgemeinschaft Donauland“ unterwegs. Er wollte bei mir die Mitgliedsbeiträge ein-

kassieren. Das Pech war, dass ich gerade die nötige Summe nicht bei mir hatte. Er erbot sich, den Betrag aus eigener Tasche zu bezahlen und zu einem späteren Zeitpunkt den Mitgliedsbeitrag abzuholen. Er hat an diesem Tag zwar nicht kassiert, aber daraus entstand eine Liebe, die 1956 zur Hochzeit führte. Es war übrigens eine Doppelhochzeit mit meiner Schwester Marianne und ihrem Pepi. 1959

wurden Anton und ich Eltern einer süßen Tochter. Wir taufte sie Gabriele.“

Geschätzte Leser der Südtiroler Heimat!

Heute steht Elfriede im 90. Lebensjahr. Ich habe versucht, die Lebenserinnerungen von Elfriede Reisinger aus der Sicht der Zeit ihrer frühesten Kindheit, ihrer Jugend und als heranwachsende Frau dem Leser näher zu bringen.

In vielen meiner Begegnungen mit den Zeitzeugen und den Erinnerungen der Zeit vor und nach dem 2. Weltkrieg ist zu erkennen, dass die Sorge um die Familie oder die Verantwortung den Eltern und Geschwistern gegenüber ein maßgeblicher Antrieb für Entscheidungen in der eigenen Lebensplanung war. Persönliche Interessen wurden dabei oft in die zweite Reihe gesetzt. So wie auch bei Elfriede Reisinger.

Für sie war die Sorge um die Eltern und ihre zehn Geschwister (6 Mädchen, 4 Buben), hier vor allem die Sorge um den kranken Vater, wesentlich wichtiger als die Verwirklichung eigener Träume.

Ich durfte Elfriede Reisinger im Haus ihrer Tochter Gabriele besuchen. Elfriede wohnt seit dem tragischen Ableben ihres Mannes im Sommer dieses Jahres bei Gabriele und ihrem Mann in Wolfbern bei Steyr. In der Nachbetrachtung denke ich, dass Elfriede ihrer Tochter das „Sorgen-Gen für die Familie“ vererbt hat. Ich erlaube mir zu behaupten, dass große Fürsorge und viel Liebe durch ihre Tochter und deren Ehemann den Lebensabend von Elfriede begleiten.

Es ist schön, solche Lebenserinnerungen schreiben zu dürfen.

Euer Gebhard



Doppelhochzeit: rechts Elfriede und Anton, links Schwester Marianne und Pepi.



Eine Bank vorm Haus durfte früher nirgends fehlen. Auch nicht in der Südtiroler Siedlung am Gretttert in Imst. Hier sieht man Alois Prossliner, der nach dem Krieg von Katelruth nach Tirol auswanderte. Er war weithin bekannt. Auch deshalb, weil seine Frau Stadthebamme in Imst war. Die Buben sind die Nachbarkinder Gerhard und Hanspeter Auer. Danke an Einsender und Prossliners Enkel Paul Müller aus Imst.

